

PNN

POTSDAM UND BERLIN

Donnerstag, 16.2.2023



Lindenstraße
Was Leiterin
Maria Schultz
2023 plant

Seite BP5



Steinerne Zeugen

Der Begräbnisort am Pfingstberg ist Brandenburgs ältester und größter jüdischer Friedhof. Ein neues Buch dokumentiert seine Geschichte und sämtliche 530 Grabmale - Seite 4



Sunflower-Hilfe
BER macht es
Passagieren mit
Beeinträchtigungen
leichter

Seite B25



„Vernachlässigt“
Agnieszka Pufelksa
über die
Garnisonkirche

Seite BP3

Cyberkrise Digitalprojekte verschieben sich

Es geht um Mindeststandards für die Ausstattung mit Informationstechnik an allen Potsdamer Schulen: Der dafür notwendige kommunale Medienentwicklungsplan verschiebt sich um einige Monate. Darüber informierte der kaufmännisch-juristische Fachbereichsleiter für Bildung, Robert Pfeiffer, am Dienstagabend im Schulausschuss.

Im Zuge der Cyberkrise sei das Vorhaben ins Stocken geraten, weil man das Vorhaben auch in Kooperation mit dem – dazu noch aktuell krankheitsbedingt führungslosen – Fachbereich E-Government betriebe. So sei es nicht möglich, den Plan wie erhofft im Februar vorzulegen, erklärte Pfeiffer. Man wolle diesen nun noch vor der Sommerpause in der Stadtverordnetenversammlung beschließen lassen.

Nach einer Warnung wegen eines drohenden Cyberangriffs auf die kommunalen IT-Systeme hatte das Rathaus Ende Dezember die Internetverbindung gekappt. Inzwischen geht es schrittweise online.

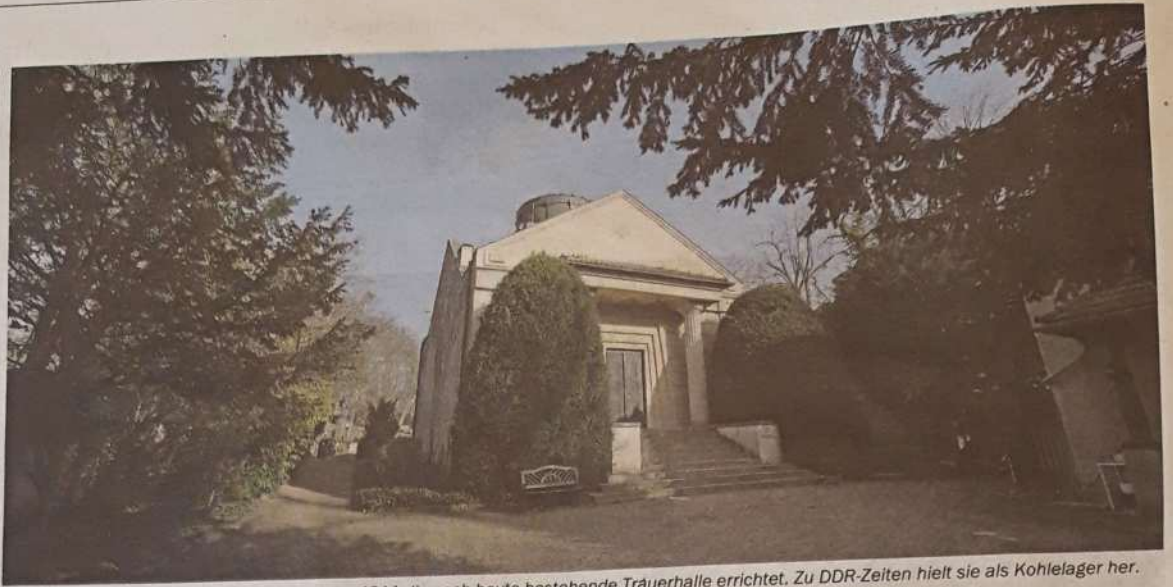
Thema im Ausschuss war auch ein Brandbrief der Lenné-Gesamtschule zu deren IT-Situation. Darin ging es um den Vorwurf, ihre Digital-Ausstattung würde vom Rathaus vernachlässigt. Pfeiffer sagte, man werde den Bedarf sukzessive decken. Zugleich sei man aber auch hier durch die Folgen der Cyberkrise gebunden. Daher konnte Pfeiffer noch keinen Zeithorizont nennen. (HK)

Staudenhof Zwei Bäume am Wohnblock gefällt

In Vorbereitung auf den Abriss des Gebäudes ab dem Sommer sind am Potsdamer Staudenhof in der vergangenen Woche zwei Bäume gefällt worden. Das bestätigte Stadtsprecher Markus Klier auf Anfrage. Die „Initiativgruppe Potsdam“ hatte auf Twitter ein Video der Baumfällung gepostet.

Die Frage, was dort passieren sollte, kommentierte der Vorsitzende der Stadtverordnetenversammlung, Pete Heuer (SPD), mit der Aussage: „Potsdam baut in bester Innenstadtlage Hunderte geförderte Wohnungen mit Pro Potsdam, Studentenwerk und Genossenschaft. Es entsteht ein lebenswertes, urbanes Quartier. Großartig!“

Im März sollen auch die Vorbereitungen für die Umpflanzung von fünf Linden beginnen. Wie berichtet, sollen die Bäume in einem aufwendigen Verfahren von dem Rasenstück am dem Abriss geweihten Staudenhof an den Steubenplatz umziehen. Wenn die Witterung es zulässt, sollen dazu im kommenden Monat die Kronen der Bäume beschnitten und die Wurzeln vorbereitet werden. Die Umpflanzung selbst ist für das erste Quartal 2025 geplant. Eine Linde kann aufgrund ihres Zustandes nicht umziehen, sie soll gefällt werden. (sca)



Der Jüdische Friedhof wurde 1743 eingeweiht, 1911 die noch heute bestehende Trauerhalle errichtet. Zu DDR-Zeiten hielt sie als Kohlelager her.

Friedhof am Pfingstberg Das letzte Zeugnis von 200 Jahren Judentum

Von Erik Wenk

Der Jüdische Friedhof am Pfingstberg hat eine bewegte Geschichte hinter sich: Als er 1743 eingeweiht wurde, lag er noch außerhalb der Stadt. Heute befindet er sich mitten in Potsdam, gehört zum Weltkulturerbe und stellt das letzte öffentlich sichtbare Zeugnis der alten jüdischen Gemeinde in Potsdam dar, die mehr als 200 Jahre hier gelebt hatte.

Als größter, ältester und am besten erhaltener jüdischer Friedhof in Brandenburg sei dieser Begräbnisort „ein Kulturdenkmal von besonderem Wert“, schreibt Anke Geißler-Grünbergs Werk ist die bislang umfassendste Untersuchung über den Jüdischen Friedhof. Neun Jahre hat sie an dem Projekt gearbeitet, wobei ein Großteil der Zeit für die Dokumentation aller 530 Grabmale aufgewendet wurde, die im zweiten Band des Buches aufgelistet sind: Mehr als 1000 Fotos halten sämtliche Grabinschriften fest, hinzu kommen Karten, die das Alter, das Material und die Form der Grabmale sichtbar machen.

Ein Geschenk von Friedrich II.

1743 bestand die jüdische Gemeinde Potsdams aus 15 Familien, die ihre Toten bis dahin im weit entfernten Berlin begraben mussten. Friedrich II. schenkte ihnen das kleine Grundstück am damaligen Eichberg, der daraufhin in Judenberg unbenannt wurde: Er selbst konnte es wirtschaftlich nicht nutzen und für die Gemeinde war es weit genug von der Stadt entfernt, um religiöse Reinheitsgebote einzuhalten.

Obwohl die Gemeinde den Ort selbst vorgeschlagen hatte, war die Lage nicht ideal: Die Aufstellung der Grabsteine musste sich an der Hanglage orientieren und nicht – wie sonst üblich – an der Ausrichtung nach Jerusalem. Zudem kam es nach Regenfällen immer wieder zu Erdbeben, bei denen Grabsteine absanken oder Teile der Friedhofsmauer beschädigt wurden.

1801 wurde eine polizeiliche Warntafel aufgehängt, die Zerstörungen der Mauer mit fünf Reichstaler Strafe oder Gefängnis belegte; ein Hinweis, dass es bereits zu diesem Zeitpunkt Fälle von Vandalismus gegeben hatte.

Buchvorstellung



Anke Geißler-Grünbergs Werk ist die bislang umfassendste Untersuchung über den Jüdischen Friedhof. Neun Jahre hat sie an dem Projekt gearbeitet, wobei ein Großteil der Zeit für die Dokumentation aller 530 Grabmale aufgewendet wurde, die im zweiten Band des Buches aufgelistet sind: Mehr als 1000 Fotos halten sämtliche Grabinschriften fest, hinzu kommen Karten, die das Alter, das Material und die Form der Grabmale sichtbar machen.

Am heutigen Donnerstag um 18 Uhr wird das Buch im Potsdam-Museum vorgestellt.

Die jüdische Gemeinde war lange hoch verschuldet, weshalb sie immer wieder vom Staat und nichtjüdischen Geldgebern abhängig war. Allmählich kamen einige Familien jedoch zu Wohlstand, was sich an prachtvollen Wandgrabmalen zeigte, die die Klassenunterschiede innerhalb der Gemeinde deutlich machten. Auch die Inschriften dokumentieren den Wandel von traditioneller Religiosität zu modernem Bürgertum: Waren diese auf den alten Grabmalen ausschließlich hebräisch, stieg ab Mitte des 19. Jahrhunderts der Anteil an deutschen Inschriften.

Die Friedhofsverwaltung wurde ab 1856 von der christlichen Familie Mager übernommen, die in einem Haus auf dem Friedhof wohnte; ihre Anwesenheit sorgte dafür, dass der Friedhof vor Angriffen geschützt blieb. Das Verhältnis zwischen der evangelischen Familie und der jüdischen Gemeinde war gut: Auf eigenen Wunsch ließ sich der Verwalter Hermann Mager sogar auf dem Friedhof begraben, was eher unüblich war.

1911 wurde die noch heute bestehende Trauerhalle im neoklassizistischen Stil errichtet. In der Gemeinde herrschte Aufbruchstimmung: Das Selbstbewusstsein, ein akzeptierter Teil der bürgerlichen Stadtgesellschaft zu sein, war in den vergangenen Jahrzehnten stetig gewachsen. 1933 änderte sich dies: Unter den Nationalsozialisten nahmen die Angriffe auf den Friedhof zu, etwa in der Reichspogromnacht 1938, als eine Menschenmenge die Trauerhalle plünderte. Auch der Stadtverwaltung war der Friedhof ein Dorn im Auge, da sich der Pfingstberg mit dem Belvedere zu einem beliebten touristischen Ausflugsziel entwickelt hatte. Oberbürgermeister Hans Friedrichs (NSDAP) trachtete 1943 danach, den Friedhof in städtischen Besitz zu bringen. Dies gestaltete sich jedoch schwierig, da nach wie vor einige wenige Juden in Potsdam leb-

ten. Diese mussten im Todesfall auf dem jüdischen Friedhof begraben werden – die Beerdigung von Juden auf städtischen Friedhöfen war von den Nazis verboten worden. Zudem verhinderte die gesetzliche Totenruhe von 30 Jahren eine schnelle Umnutzung des Grundstücks. Dennoch plante die Stadt 1944 den Abriss der Trauerhalle, was aber nicht geschah, da deren Keller als Luftschutzbunker gebraucht wurden. Das Inventar des Gebäudes, darunter mehrere Särgе und Wandleuchter, wurde im selben Jahr versteigert.

Das Kriegsende verhinderte den Kauf des Friedhofs durch die Stadt, womit die Potsdamer Synagogengemeinde im Grundbuch als Eigentümerin eingetragen blieb, obwohl deren Mitglieder längst getötet oder vertrieben worden waren.

In der DDR wurde der Friedhof von der Stadtverwaltung lange mit Desinteresse und Pietätlosigkeit behandelt: Vandalismus wurde nicht als antisemitische Straftat, sondern als „Rowdytum“ abgetan, obwohl es wiederholt Schändungen der Grabmale gab. Der Friedhof verwahrloste zusehends und die Trauerhalle wurde als Holz- und Kohlelager zweckentfremdet.

Der drohende Abriss des maroden Gebäudes konnte 1977 verhindert werden, als der Friedhof unter Denkmalschutz gestellt wurde. Erst nach der Wende kam es zu einer umfassenden Sanierung der Trauerhalle, die 1995 wieder an die jüdische Gemeinde Brandenburg zurückgegeben wurde. Zwischen 1992 und 2002 flossen rund 1,5 Millionen Euro Fördermittel in den Friedhof. Auch John Gersmann, einer der letzten Überlebenden der alten jüdischen Gemeinde, stiftete 2001 rund 70.000 Euro.

Heute wird der „gute Ort“, wie Friedhöfe im Jiddischen auch genannt werden, wieder rege genutzt: Aufgrund der gewachsenen Gemeinde in Potsdam soll der Jüdische Friedhof um 1966 Quadratmeter erweitert werden.